Schriften der Gesellschaft für die Geschichte der Israeliten
in Elsass-Lothringen.
XI.

Josel von Rosheim und seine Zeit.

Vortrag

von

Dr. M. Ginsburger.



Gebweiler.
Druck von J. Dreyfus
1913.

Schriften der Gesellschaft für die Geschichte der Israeliten
in Elsass-Lothringen.
XI.

Josel von Rosheim und seine Zeit.

Vortrag
von

Dr. M. Ginsburger.



Gebweiler.
Druck von J. Dreyfus
1913.

Gerade wie in der jetzigen Zeit waren in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Augen der ganzen zivilisierten Welt nach dem Osten Europas gerichtet.

Am 29. Mai des Jahres 1453 war das byzantinische Reich nach mehr denn tausendjährigem Bestande mit dem Falle Konstantinopels zusammengestürzt.

Muhammed II. bestieg als erster Sultan den Thron des neugegründeten türkischen Reiches. Er war den Juden ein wohlgesinnter Herrscher. Er gestattete ihnen sich frei in Konstantinopel und in den anderen Städten niederzulassen, räumte ihnen besondere Wohnplätze ein und erlaubte ihnen Synagogen und Lehrhäuser zu errichten.

Um so trostloser war ihre Lage in den christlichen Ländern. Auf dem päpstlichen Stuhle saß der den Juden feindlich gesinnte Eugen IV., und ihm zur Seite stand der Franziskanermönch Johannes de Capistrano, den ein neuerer Geschichtsschreiber einen Menschenwürger in Gestalt eines demütigen Gottesdieners genannt hat.

Das Papsttum, dessen Autorität durch die Hussiten und durch den unter den Katholiken sich regenden freieren Geist erschüttert war, sollte durch die Predigermönche wiederum gehoben werden. Capistrano und seine Genossen glaubten dies nicht besser bewerkstelligen zu können als durch die Verfolgung der Ketzer und der Juden.

Vor allem standen die Juden in Spanien, wo damals noch die größten jüdischen Gemeinden zu finden waren, dem Papste und der Geistlichkeit hindernd im Wege. Der Verkehr mit den Juden sei es, so behauptete man, der die Katholiken von ihrem Glauben abbringe und sie zu Freigeistern mache.

Nun war aber das noch kein hinreichender Grund, um die Juden zu vernichten. Ein solcher wurde bald gefunden. Wie auf Verabredung ertönte plötzlich von allen Seiten der Ruf: Die Juden schlachten Christenkinder.

Bald hieß es: ein Jude habe in der Nähe von Salamanca einem Kinde das Herz herausgerissen, bald wiederum, Juden hätten in einer anderen Stadt einem Christenkinde Fleischstücke ausgeschnitten. Dadurch wurde die Bevölkerung fanatisiert, und Tausende von Juden erlitten den Märtyrertod.

Nicht besser erging es ihnen in Deutschland. Hier war es die bekannte Blutanklage von Trient, welche den Anlaß zu den grausigsten Verfolgungen gegeben hat.

In der Osterwoche des Jahres 1475 war zu Trient ein dreijähriges Kind in der Etsch ertrunken. Die Leiche desselben wurde gerade bei dem Hause eines Juden an einem Rechen festgehalten. Um Mißdeutungen zu verhüten, eilte der jüdische Hausbesitzer zum Bischof und erstattete ihm Anzeige von dem Geschehenen. Der Bischof begab sich mit angesehenen Männern an Ort und Stelle und ließ das ertrunkene Kind in die Kirche bringen.

Sobald sich die Nachricht davon in der Stadt verbreitet hatte, erhob der damals gerade zu Trient anwesende Franziskanermönch Bernardinus und andere Geistliche ein wütendes Geschrei gegen die Juden und sagten, sie hätten das Kind gemartert, getötet und ins Wasser geworfen.

Die Leiche des Kindes wurde ausgestellt, um die Wut des Volkes gegen die Juden aufzustacheln, und am andern Tage wurden sie alle auf Befehl des Bischofs in das Gefängnis geworfen.

In dem nachfolgenden Prozeß wurde der gewaltsame Tod des Kindes durch einen Arzt bestätigt, und ein getaufter Jude aus Regensburg trat mit den boshaftesten Beschuldigungen gegen seine Stammesgenossen auf.

Sie fanden um so eher Glauben, als die gefangenen Juden unter der Folter bekannten, das Kind zerfleischt und sein Blut getrunken zu haben.

Nur ein Gefolterter erlitt alle Qualen geduldig, ohne das Lügengewebe der Feinde durch seine Aussagen zu bestätigen.

Das Ende war, daß sämtliche Juden aus Trient verbannt und der Beschluß genehmigt wurde, daß künftighin kein Jude sich daselbst niederlassen dürfe.

Doch damit war die Sache noch nicht abgetan. Vielmehr machten der Bischof von Trient, der Mönch Bernardinus und ihre Anhänger jetzt die größten Anstrengungen, um den Vorfall zum Verderben der Juden auszubeuten.

Die Leiche des Kindes wurde einbalsamiert, und Tausende wallfahrteten zu seinen Gebeinen. Die wunderbarsten Dinge wurden erzählt und geglaubt, und bald hieß es auch in Deutschland überall: Die Juden ermorden Christenkinder. Sie waren infolgedessen ihres Lebens nicht mehr sicher.

Im Elsaß wurden die jüd. Bewohner noch von einer besonderen Verfolgung heimgesucht.

Im Jahre 1476 war zwischen Karl dem Kühnen, Herzog von Burgund, und Rene, Herzog von Lothringen, ein Krieg ausgebrochen, weil der Burgunderherzog einen Teil Lothringens mit der Stadt Nancy für sich beanspruchte.

Dem Herzog von Lothringen kamen die Eidgenossen und die Städte im Elsaß zu Hülfe, weil sie schon von früher her mit Karl dem Kühnen verfeindet waren.

Die Schweizer Söldner benutzten diese Gelegenheit, um in den elsässischen Ortschaften, die sie durchzogen, Judenverfolgungen zu veranstalten. Dabei sollen 46 oder nach anderer Lesart sogar 74 Personen den Märtyrertod erlitten haben.

In der Umgegend von Kolmar verbargen sich die Juden in Höhlen und Schluchten vor den beutegierigen und mordlustigen Feinden. Da jedoch der Winter von 1476 auf 77 ein überaus strenger war, mußten sie in ihre Häuser zurückkehren. Bei dieser Gelegenheit wurden 80 Personen gefangen genommen, und der Bandenführer erklärte sie alle töten zu wollen, wenn sie ihm nicht innerhalb einer bestimmten Frist die Summe von 800 Goldgulden etwa 24 000 Mark nach heutigem Gelde verschaffen würden.

Zu jener Zeit lebte in Mülhausen ein reicher und edelgesinnter Mann namens Juda Baumes, dessen Ahnen vermutlich aus Frankreich hierher gekommen waren. Als er die Kunde von der Gefangennahme seiner Glaubensgenossen und der ihnen drohenden Gefahr erfuhr, zerriß er seine Kleider, als ob ihm ein Verwandter gestorben wäre, und forderte seine Familienangehörigen auf, alle ihre Schmucksachen und Kostbarkeiten in Geld umzusetzen, um die Gefangenen zu befreien, dann gab er seinem Diener Mardochai die 800 Gulden, und dieser machte sich sofort auf den Weg nach Kolmar.

Schon waren die Henker bereit ihr Werk zu verrichten, denn die Frist war abgelaufen. Ja, einer der Unglücklichen mit Namen Banet, soll schon die Schärfe des Schwertes an seinem Halse gefühlt und infolgedessen eine Zeitlang die Sprache verloren haben, da erschien der Retter in Gestalt des Dieners Mardochai mit den 800 Gulden und befreite die dem Tode geweihten Juden.

Es ist jedoch nicht nur den Kriegszeiten zuzuschreiben, wenn die Juden in jener Zeit so grausam behandelt wurden. Vielmehr war ihre Lage überhaupt eine völlig rechtlose und unsichere, noch rechtloser und unsicherer als sie es heutzutage in Rußland ist. Wir wollen dies nur an einem einzigen Beispiele zeigen.

Der Baseler Kaplan und Chronikschreiber Johannes Knebel berichtet zum Jahre 1478 folgendes: „Gerade zu dieser Zeit, nämlich sechs Tage nach Peter und Paul (d. i. der 5. Juli), da der Adel dieser Lande wegen seines Rebellirens gegen die Kirche und noch sonstiger Ungerechtigkeiten durch Gottes Fügung von Juden wie von Christen bedrängt und vor geistliche und weltliche Gerichte gezogen wurde, weil er nämlich arg verschuldet war, begab es sich, daß ein gewisser Adeliger Johannes de Domo (vom Hus), der in Brunnstadt unfern von Mülhausen wohnte und sehr in

Not und Schulden steckte, auch einem gewissen Juden Isack von Mülhausen schuldete, obwohl er vorgab, das Geld zurückbezahlt zu haben. Zudem war derselbe vor dem Kaiserlichen Gerichte zu Rottweil von noch Andern bedrängt, so daß er in Kaiserl. Bann war und die Reichsstädte meiden mußte. Da schrieb er mit eigener Hand dem Juden Isack von Mülhausen mit dringlichem Anliegen einen Brief, er möchte ihm in seiner Bedrängnis zu Hülfe kommen und ihm zu einem hohen Wucherzinse Geld nach Brunnstadt leihen, dieweil er selber nicht nach Mülhausen kommen dürfe. Zeitlebens würde er ihm für diese Hilfe Dank wissen und dienstverpflichtet sein. Jude Isak las den Brief, ließ sich die Versicherungen der Abzahlung zu Herzen gehen und machte sich mit noch einem seiner Volksgenossen hinaus auf den Weg. In Dudenheim begegnete ihm der edle Ritter Friedrich zu Rhin, auch einer seiner Schuldner. Dieser (so erzählte man) spannte seine Armbrust, legte einen Pfeil auf, schoß den Juden Isak nieder und erschlug ihn vollends. Der blutende Leib blieb liegen, und der Ritter führte den andern Juden gefangen mit sich fort. Diese That geschah 6 Tage vor St. Ulrich."

Soweit der Bericht Knebels. Von einer Bestrafung dieses „edlen" Ritters erfahren wir nichts. Eine solche ist vermutlich auch niemals erfolgt. Auf einen Juden mehr oder weniger kam es ja in jener Zeit nicht an.

In diesem selben Jahre 1478 wurde wahrscheinlich Josel von Rosheim geboren, wahrscheinlich, sage ich, denn es läßt sich weder sein Geburtsjahr noch sein Geburtsort mit Sicherheit bestimmen.

Was wir über seine Personalien wissen, ist Folgendes: Sein Vater Gerson hatte ursprünglich in Endingen, in Baden, gewohnt. Dort waren im Jahre 1470 auf dem Kirchhofe vier Leichen gefunden worden, deren Tod gewaltsam herbeigeführt worden zu sein schien. Sofort hieß es, die Juden seien die Täter. Daraufhin wurden drei von ihnen, die Oheime Gersons, gefangen genommen, auf die Folter gespannt und gezwungen auszusagen, daß sie gemeinsam mit noch anderen Juden aus Pforzheim jene Christen ermordet hätten, um ihr Blut zu Beschneidungszwecken zu gebrauchen. Auf dieses Geständnis hin wurden die drei Brüder sowie die von ihnen als Mitschuldige bezeichneten Pforzheimer Juden verbrannt. Gerson gelang es nur mit Mühe dem auch ihm drohenden Verderben zu entrinnen. Er floh nach dem Elsaß und ließ sich in Oberehnheim nieder. Dort wohnte er mit seiner Frau Reisel, die aus Hagenau stammte, noch im Jahre 1476, als die Schweizer das Land raubend und mordend durchzogen. Er und seine Familie befand sich unter den Juden, die in den Schlössern Hohbarr und Lützelstein vor den schweizerischer Söldnerscharen Zuflucht suchten.

Die Ahnen Josels stammten vermutlich aus Loans, einer Ortschaft im Departement Saone et Loire, denn Josel fügt selbst einmal seinem Namen diese Bezeichnung hinzu. Es ist daher auch in hohem Grade wahrscheinlich, daß er mit dem bekannten Leibarzte Friedrichs III. Jakob Jechiel Loans verwandt war.

Ueber die Frage, wo Josel selbst geboren wurde, läßt sich, wie gesagt, keine bestimmte Angabe machen. In Rosheim war er jedenfalls nicht geboren, da er erst später dorthin gekommen ist.

Seinen Vater verlor er schon im sechsten Lebensjahre. Seine Jugendzeit hat er in Hagenau verlebt bei der Familie seiner Mutter. Dort erwarb er sich auch seine Kenntnisse im Hebräischen, das er gut beherrschte, wie wir aus seinen noch vorhandenen Schriften ersehen können. Als er herangewachsen war, verlegte er sich auf den Handel und auf das Geldausleihen.

Wie Josel dazu kam, sich seiner Glaubensgenossen anzunehmen, erfahren wir aus der folgenden Stelle seiner Memoiren: „Im Jahre 270 (d. i. das Jahr 1509 oder 1510) wurde ich im Vereine mit dem Rabbi Zadok und mit anderen Männern beauftragt, die Angelegenheiten der Gemeinschaft zu besorgen und die Verwaltung zu leiten."

Der Ausdruck „Zibbur", den Josel hier anwendet, kann sowohl eine einzelne Gemeinde wie einen ganzen Bezirk bezeichnen. Da jedoch von noch anderen Männern die Rede ist und die jüdischen Gemeinden im Elsaß damals nur wenig zahlreich waren, so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß es sich nicht um eine einzelne Gemeinde sondern um einen ganzen Bezirk, eben den Bezirk, in welchem Josel wohnte, d. h. die Unterlandvogtei Hagenau, handelt.

Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts waren nämlich die kleineren Reichsstädte im Elsaß, zu denen auch Rosheim gehörte, zu einem politischen Bunde geeint, der unter dem kaiserlichen Landvogt in Hagenau stand. In gleicher Weise gab es auch eine Oberlandvogtei in Ensisheim, und auch hier hatten die Juden ihre Vorsteher in der Person des Hayim von Isenheim, des David von Bergheim und des Josel von Krotzingen in Baden, das ja damals teilweise auch zu den vorderösterreichischen Landen mit der Hauptstadt Ensisheim gehörte.

Der Titel, den Josel führte, lautete hebräisch Parnes u Manhig, d. h. Vorsteher und Leiter. Wegen dieses Titels wurde Josel einmal in einen merkwürdigen Prozeß verwickelt. In einer dem kaiserlichen Kammergericht zu Speyer überreichten Bittschrift hatte er sich nämlich auf deutsch „gemeiner jüdischheit regierer" genannt. Deswegen wurde er vom kaiserlichen Prokurator verklagt, weil eine solche Titulatur geeignet sei, die kaiserliche Majestät zu verkleinern, zu verhöhnen und zu verspotten, denn „regierer der jüdischheit" sei nur der Kaiser. Es war also

eine regelrechte Klage wegen Majestätsbeleidigung. Josels Verteidiger hatte gut sagen, die Sache sei nicht so schlimm, man sage ja auch das Geld regiert die Welt und dergl. Es half nichts. Josel wurde verurteilt zu einer Strafe von zwei Mark in Gold, d. i. etwa 80 Mark nach heutigem Gelde, und zur Tragung der Kosten. Von dieser Zeit an hat sich Josel nicht mehr „Regierer" genannt. Wenn wir nun an einigen Fällen die Tätigkeit Josels klarlegen; so gewinnen wir dadurch zugleich einen interessanten Einblick in die inneren und äußeren Verhältnisse der Juden in Deutschland in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

In der Unterlandvogtei wohnte ein jüdischer Mann namens Elia. Dieser scheint nicht gerade ein Ausbund von Tugend gewesen zu sein. Er lebte schlecht mit seiner Frau, beobachtete die religiösen Gesetzesvorschriften nicht und stieß Schmähungen und Scheltworte aus gegen die jüdischen Obrigkeiten. Er ließ sich sogar durch den Landvogt von seiner Frau scheiden, anstatt, wie es sichs gehörte, sich an einen rabbinischen Gerichtshof zu wenden. Die Frau beklagte sich bei Josel. Dieser erklärte ihr aber, sie müsse sich in einer solchen rein religiösen Angelegenheit an den Rabbiner Jakob von Worms wenden, der übrigens auch ein Elsässer war, er war nämlich der Sohn des vorhin genannten Vorstehers Hajim von Isenheim, da dieser sie verheiratet habe. Wegen seiner sonstigen Vergehen aber wurde Elias auf Anordnung Josels durch den Landvogt aus dem Unterelsaß ausgewiesen. Dieser Fall zeigt uns, daß Josel jedenfalls kein rabbinisches Amt bekleidet hat. Im Jahre 1542 nimmt Josel als Vertreter der Juden im Elsaß an einer Versammlung von Vorstehern in Worms teil. Es geschah nämlich sehr häufig, daß jüdische Schuldner ihre jüdischen Gläubiger nicht vor den h e i m i s c h e n sondern vor einen auswärtigen Rabbiner zitierten. Sie beabsichtigten dadurch dem Gläubiger das Prozedieren zu verleiden und zu einem günstigen Vergleich oder zum Erlaß der Schuldforderung zu gelangen. Gegen diesen Mißbrauch wurde in der Wormser Versammlung Stellung genommen, indem man sämtliche Rabbiner aufforderte, keine derartigen Prozesse mehr anzunehmen.

Wenn auch Josel, wie wir schon aus diesen Beispielen ersehen, zunächst seine Befugnisse nur von den Juden erhalten hatte, so scheint ihm doch seine überragende Persönlichkeit, seine Gerechtigkeitsliebe und seine Klugheit einen so hohen Ruf verschafft zu haben, daß ihn auch Herrschaften und Stadtobrigkeiten gewissermaßen als Befehlshaber, als Obervorsteher der Juden betrachteten. So nennt ihn der Landvogt des Oberelsaß, Herr zu Geroldseck, Vertreter des Königs Ferdinand, einen „Obersten über alle juden teutscher nation".

Durch einen glücklichen Zufall bin ich in der Lage, die Veranlassung mitzuteilen, aus welcher dieser hohe Herr an Josel von Rosheim geschrieben hat. Ich fand nämlich in dem Stadtarchiv zu Colmar ein Bündel von Prozeßakten über den folgenden Streitfall:

Zu Ensisheim wohnte um das Jahr 1530 ein gewisser Valentin Leymer. Dieser hatte einen Juden namens Kostmann als Leibarzt. Er hegte zu ihm ein so großes Vertrauen, daß er ihm in seinem Hause eine Stube und eine Kammer als Wohnung einräumte.

Eines schönen Tages aber verbreitete sich das Gerücht, Kostmann habe das Geld Leymers in Höhe von etwa zweitausend Gulden, ungefähr 60 000 Mark, aus einer wohlverwahrten und verschlossenen Lade gestohlen und entwendet. In der ersten Nacht sei das Geld zu Ensisheim liegen geblieben, dann sei es vom Diebe und seinen Mithelfern fortgetragen worden, aber da ihnen die Münzen zu schwer waren, hätten sie mehrere Säcke voll in den Brunnen beim Gutleuthaus zu Ensisheim geworfen. Hierauf habe man nach dem Diebe gesucht, aber die Juden hätten ihn bald an diesem bald an jenem Orte verborgen gehalten, bis er nach Bonn am Rhein gekommen sei. Also müßten alle Juden für den Diebstahl verantwortlich gemacht werden.

Nunmehr schrieben der Landvogt, die Regenten und Räte im Ober-Elsaß, die ihren Sitz eben in Ensisheim hatten, an Josel, als der Juden Parnos, wie es in der betreffenden Urkunde heißt, und setzten ihm den ganzen Sachverhalt auseinander. Josel kam nach Ensisheim und gab dem Landvogt und seiner Regierung sowie dem Valentin Leymer die Versicherung, daß, falls ein Jude den Diebstahl wirklich begangen habe, das Geld in Monatsfrist wieder herbeigeschafft sein müsse. Er erbot sich ferner gegen Rückerstattung der Kosten nach Venedig zu reiten, da hätten sie nämlich einen Schwarzkünstler, einen Juden, bei dem könne er sich erkundigen, wo die gestohlenen Sachen seien.

Dieser Vorschlag wurde angenommen. Josel ritt nach Venedig. Einen Monat später kam er wieder zurück, aber der Schwarzkünstler scheint mit seiner Schwarzkunst auch nicht hell gesehen zu haben, denn Josel wußte nichts über den Verbleib des Geldes anzugeben. Dagegen beklagte er sich darüber, daß er ein „Roß abgeritten" habe. Dieses wurde ihm bezahlt durch den Schultheiß von Ensisheim, Johann Hölzlin. Er bekam 20 Gulden, etwa 600 Mark, und versprach nochmals das Geld in Monatsfrist liefern zu wollen.

Kostmann aber verklagte den Valentin Leymer vor dem Hofgericht zu Rottweyl wegen Verleumdung, da er niemals das Geld gestohlen habe. Er wurde jedoch mit seiner Klage abge-

wiesen, da die Ensisheimer Bürger das Privileg hatten, nur vor ihrem eigenen Richter belangt werden zu dürfen. Kostmann gab der Sache keine weitere Folge, und Valentin Leymer starb noch in demselben Monat.

Der Landvogt und die Regierung setzten ihre Nachforschungen und Verhandlungen zur Wiedererlangung des Geldes im Interesse der Erben fort. Allein die Sache zog sich sehr in die Länge, ohne daß irgend etwas bei der Untersuchung herauskam. Als dann später in Ensisheim eine epidemische Krankheit ausbrach, stellten die Erben Leymers an den Schultheiß das Ersuchen, er solle alle Zeugen vernehmen und ihre Aussagen protokollieren, da zu befürchten sei, daß sie mit Tod abgingen. Der Schultheiß lehnte jedoch dieses Ersuchen ab, worauf sich die Erben an den Landvogt wandten mit einer ausführlichen Klageschrift. Von diesem wurden die Zeugen verhört. Man ersieht aus dieser Klageschrift, wie im Laufe der Zeit immer mehr zu der Sache hinzugesetzt worden war.

Wir stehen jetzt im Jahre 1540. Und da behaupten die Erben, Josel habe etliche Münzstücke in dem genannten Brunnen vorgezeigt, man habe auch gesucht und gefunden. Die Regierung habe Josel und noch anderen Juden versprochen, wenn sie das Geld herbeischaffen würden, so sollte ihnen nichts geschehen.

Ferner habe ein gewisser Peter Scherer zu Josel einmal in Straßburg gesagt: „Josel, du wilst dich mit Veltin Leymers Erben nicht vertragen des gestolnen gelts halb, bis ich auch in das Spiel komm, du mußt mir noch auch ein gulden oder zweytausend geben.“ Gleich darauf habe der Jude Lazarus von Ensisheim etlich Geld und Gold von Josel empfangen. Doch habe er dasselbe nicht abgegeben, sondern ebenfalls in den Brunnen geworfen und es dann in dem Brunnen vorgezeigt. Ja, dieser Regierung ein offenes Geständnis abgelegt, und Josel habe nicht widersprochen.

Außerdem sei Josel zu dem Schaffner der Leymer, einem Meister Gabriel Reyser, gekommen und habe ihm gesagt, sie sollten nur gemach tun, es seyen noch sechs hundert Gulden in Gold und etliche hundert Gulden in Müntze vorhanden, die mußten ihnen auch in Monatsfrist zugestellt werden. Dasselbe habe auch Lazarus bestätigt.

Die Zeugen bekunden, daß Veltin Leymer den Kostmann tatsächlich als Arzt gebraucht habe, daß in Ensisheim das Gerücht verbreitet gewesen sei, Kostmann habe dem Leymer eine Summe Geldes gestohlen und Leymer selbst habe gesagt, es sei ihm mehr gestohlen worden als er sagen dürfe oder wolle.

Ein Zeuge meint, die alte Jüdin habe Teil und Gemein gehabt mit Kostmann, und er sei dabei gewesen, wie das Geld aus dem Brunnen gezogen worden sei. Er habe auch dem Verhör

Josels beigewohnt. Im allgemeinen aber werden von den Zeugen positive Angaben nicht gemacht, sodaß die Sache im Sande verlaufen zu sein scheint, aber man sieht daraus, wie Josel für Dinge verantwortlich gemacht wurde, die ihn nicht das geringste angingen.

Allein Josel ließ sich durch solche Mißhelligkeiten nicht davon abhalten für seine Glaubensgenossen unermüdlich tätig zu sein. So finden wir ihn im Jahre 1520 zu Aachen, wo Kaiser Karl zum römischen König gekrönt wurde. Von diesem erhielt er ein Judenprivileg für ganz Deutschland. Eilf Jahre später reist er nach Brabant und Flandern, wiederum um mit dem Kaiser zu verhandeln, und gerät sogar in Lebensgefahr. Gleichzeitig erfahren wir, daß Josel auch dem Kaiser Dienste geleistet hat durch Zufuhr von Geld und Proviant für sein Kriegsvolk, er war also wie sein späterer Landsmann Cerf Berr auch Armeelieferant.

Wir ersehen ferner, wie er eintritt für die Rechte und Privilegien seiner Glaubensgenossen in Württemberg, in Bayern, in Böhmen, und mit derselben Energie verwendet er sich für die Juden bei den einzelnen Städten. Er beschwert sich bei dem Rate in Straßburg darüber, daß seinem Vetter silberne Becher, die er ehrlich gekauft hatte, beschlagnahmt worden seien, daß der Bürger Heinrich Kill einem Juden eine Schuld von 25 Gulden abgekauft habe, indem er ihm 10 Gulden bar und für die übrigen 15 Gulden vollständig wertloses Tuch gegeben habe.

Die Stadt Colmar, welche ihre Juden schon im Jahre 1510 ausgewiesen hatte, erließ später den Befehl, daß an Jahr- und Wochenmärkten kein Jude mehr die Stadt betreten solle, da die Colmarer Bürgerschaft allmählich in immer größere finanzielle Abhängigkeit von den Juden gerate. Josel beschwerte sich darüber beim Kaiser, der eine Deklaration erließ, daß den Juden der Zugang zur Stadt zu ihrer Notdurft auf keinen Fall verwehrt werden dürfe

Und wie in Straßburg und Colmar so machte sich noch in einer ganzen Reihe anderer Städte und Dörfer während der ganzen ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Judenhaß aufs schärfste geltend, und immer war es Josel von Rosheim, der für seine Glaubensbrüder eintrat und in den meisten Fällen sie auch vor dem drohenden Unheil gerettet hat. Ganz besonders war dies in Oberehnheim der Fall. Hier waren die Juden i. J. 1476 durch die Schweizer ausgetrieben worden. 24 Jahre später ließ es die Stadt auf Befehl des Kaisers geschehen, daß sich zwei Juden aus Bischofsheim unter bestimmten Bedingungen wiederum dort ansiedelten. Ihnen folgten bald mehrere andere Familien. Die Juden blieben eine Zeit lang unbehelligt, bis im Jahre 1507 die Stadt eine Klage gegen sie vorbrachte beim Kaiser,

und dieser am 21. März ein Austreibungsdekret gegen sie erließ. Auf eine Beschwerde der Juden aber ließ Maximilian den Befehl an die Stadt ergehen, daß die Judenaustreibung wieder rückgängig zu machen und zunächst der Jude Phal von Dambach mit seinen Kindern in zwei Häusern aufzunehmen sei. Als nun dieser Phal mit einem kaiserlichen Geleitsbrief nach Oberehnheim kam, wurde er aus dem Rathaus getrieben, einer großen Summe Geldes beraubt und so mißhandelt, daß er nur mit Mühe sein Leben retten konnte. Außerdem ließ sich die Stadt noch die weitere Gesetzesverletzung zu schulden kommen, daß sie den Juden auch den Durchzug durch die Stadt und den Besuch der freien kaiserlichen Märkte versperrte.

Die Bürger nahmen sich an diesem Vorgehen der Obrigkeit ein Beispiel. Vorbeiziehende Juden wurden von Knechten und Bürgerssöhnen geschlagen und gebrandschatzt, ohne daß sie der Täter habhaft werden konnten. Diese liefen nämlich nach vollbrachter Tat schnell in die Stadt, wohin ihnen die Juden nicht nachfolgen konnten. Ein Jude, wahrscheinlich aus Rosheim, der in Oberehnheim erzogen und Jahre lang dort Bürger gewesen war, wurde sogar, als er, um seinem Erwerbe nachzugehen, die kaiserliche Straße zog, von einem Ackerknechte getötet.

Angesichts aller dieser Drangsalierungen wandten sich die Juden an Josel mit der Bitte, ihre Sache bei dem Kaiser zu vertreten. Dieser brachte es nach fast neunjährigen Bemühungen und langwierigen Prozeßverhandlungen dahin, daß im Jahre 1524 zwischen dem Landvogt und der Stadt Oberehnheim ein Vertrag zustande kam, nach welchem den Juden zwar das Wohnen in der Stadt nicht gestattet war, ihnen aber dennoch manche Vergünstigungen gegen früher zugebilligt wurden. So durften sie jetzt gegen Bezahlung von 6 Straßburger Pfennigen, etwa 1.50 M., die Wochen- und Jahrmärkte besuchen, sie durften gegen Entrichtung von 2 Pfennigen durch die Stadt ziehen, nur nicht handeln. Sie durften auch kein Geld ausleihen auf Zinsen, wenn die Bürger etwas von ihnen haben wollten, so mußte er ihnen ein bewegliches Pfand geben. Konnte er nicht bezahlen, so war das Pfand dem Juden verfallen. Wenn sie von einem Bürger ausdrücklich dazu aufgefordert wurden, durften sie in sein Haus gehen, sonst aber nicht. Auf ihren Kleidern mußten sie stets das Judenabzeichen, den gelben Fleck, tragen.

Die größten Verdienste erwarb sich Josel um seine elsässischen Glaubensgenossen und auch um seinen Wohnort Rosheim zur Zeit des Bauernkrieges. Diese im Jahre 1525 in Süddeutschland ausgebrochene Revolution hatte auch die Städte und Dörfer im Elsaß unsicher gemacht. Auch die Juden hatten durch die Unruhen viel zu leiden. Ein Haufe von etwa 15 000 Mann hatte in der Abtei Altorf nicht weit von Rosheim sein Haupt-

quartier aufgeschlagen. Josel begab sich zu den Anführern und übergab ihnen ein Geschenk von 80 Goldgulden, wofür sie ihm das Versprechen gaben nach Rosheim erst dann kommen zu wollen, wenn alle anderen Städte erobert seien, und ihn mündlich versicherten keine Hand gegen die Juden erheben zu wollen. Allerdings wurde diese Versicherung nicht immer eingehalten, da die Aufrührer an zahlreichen Orten auch die jüdischen Einwohner beraubten und mißhandelten.

In allen Fällen, die wir bis jetzt betrachtet haben, handelte es sich lediglich darum, daß Josel für einzelne Glaubensgenossen oder auch für eine größere Anzahl derselben die ihnen zustehenden Rechte und Privilegien zu erlangen beziehungsweise Unrecht und Gewalt von ihnen abzuwenden suchte. Damit ist nun aber die Tätigkeit Josels noch keineswegs erschöpft. Vielmehr bleibt uns noch eine sehr wichtige und bedeutsame Seite derselben zu betrachten übrig, und das sind seine Bemühungen zur Widerlegung der gegen die Gesamtjudenheit erhobenen falschen Anklagen und Beschuldigungen .

Im Jahre 1492 waren die Juden aus Spanien vertrieben worden. Dieses Beispiel wirkte auch in Deutschland ansteckend. Die Dominikaner, welche die Ausweisung der Juden aus der pyrenäischen Halbinsel durchgesetzt hatten, betrieben auch hier denselben Plan mit der ihnen eigenen Schlauheit und Beharrlichkeit. Daher ist es denn auch kein Wunder, daß die unsinnigsten Beschuldigungen gegen die Juden erhoben und vielfach auch geglaubt wurden. Es war dies um so unheilvoller, als die damaligen Kaiser, ihre rechtmäßigen Beschützer, Maximilian und Karl V., zumeist es an Festigkeit und Energie fehlen ließen, welche nötig gewesen wäre, um den jüdischen Bewohnern Deutschlands wirksamen Schutz zu gewähren.

In solcher Bedrängnis waren Aller Augen auf unsern Josel gerichtet, und wenn es ihm auch nicht immer gelungen ist, die drohenden Gewitterwolken ganz zu verscheuchen, so ist es doch geradezu staunenswert, mit welcher Geschicklichkeit, mit welcher Hingebung und Selbstverleugnung er für die Judenheit eingetreten ist. Im Jahre 1529 waren in Bösing in Ungarn 36 Juden, wahrscheinlich infolge einer Blutanklage, verbrannt worden. Kurz darauf wurde auch in Mähren eine ähnliche Beschuldigung erhoben und viele Juden befanden sich bereits im Gefängnis, als Josel eine Verteidigungsschrift verfaßte und sie dem König und seinen Beamten überschickte. Die Wirkung war, daß die Gefangenen sofort freigelassen wurden.

Ungefähr um dieselbe Zeit hatte ein getaufter Jude namens Antonius Margarita, der Sohn des Rabbiners Jakob Margolis, eine Broschüre erscheinen lassen, welche die gehässigsten Verleumdungen gegen die Juden enthielt, so z. B. daß sie die

Christen verfluchten in ihren Gebeten und sie von ihrem Glauben abbringen wollten.

Der Kaiser forderte Josel, der damals gerade bei ihm in Augsburg war, in vollem Zorne auf, dem Konvertiten Antwort zu geben und veranstaltete später sogar eine Disputation. Josel aber ging aus diesem Kampfe so siegreich hervor, daß Margarita gefangen gesetzt wurde und einen Eid leisten mußte, die Stadt Augsburg nicht mehr zu betreten.

Angesichts des geradezu wütenden Hasses, mit welchem die Juden von den katholischen Geistlichen und Mönchen verfolgt wurden, hätte man glauben sollen, daß sie von den Reformatoren in Schutz genommen würden. Das war jedoch keineswegs der Fall. Im Gegenteil, die Juden hatten ihretwegen und durch sie sehr viel zu leiden. Ihretwegen, denn katholischerseits wurde behauptet, die Juden hätten die Ketzer zum Abfalle bewogen, und durch sie, weil man es gerne gesehen hätte, wenn die Juden insgesamt zu der neuen Lehre übergegangen wären.

Am deutlichsten sehen wir dies bei Luther. Im Jahre 1523 hatte Luther eine kleine Schrift erscheinen lassen, in welcher er die Erwartung aussprach, daß vielleicht auch einige Juden durch ihre Lektüre veranlaßt würden zum Christenglauben überzutreten, und überhaupt die Ansicht kundgab, daß man die Juden nicht mißhandeln, sondern in freundlicher Weise belehren sollte. Als er aber sah, daß diese seine Ermahnungen nichts nützten, daß sich die Juden durch seine Worte nicht zur Taufe bewegen ließen, da änderte sich seine Gesinnung, er wurde nunmehr ihr heftigster und erbittertster Gegner. Seine Schrift „Von den Juden und ihren Lügen" strotzt von den gehässigsten Beschuldigungen und von leidenschaftlichen Wutausbrüchen. „Was klagen die Juden über harte Gefangenschaft," so schreibt er u. A., „wir Christen sind beinahe 300 Jahr lang von ihnen gemartert und verfolgt worden, daß wir wohl klagen möchten, sie hätten uns Christen gefangen und getötet. Dazu wissen wir noch heutigen Tages nicht, welcher Teufel sie hier in unser Land gebracht hat. Wir haben sie zu Jerusalem nicht geholt; zudem hält sie auch Niemand: Land und Straßen stehen ihnen jetzt offen, mögen sie ziehen in ihr Land, wir wollen gern Geschenke dazu geben, wenn wir sie los werden; denn sie sind uns eine schwere Last, wie eine Plage, Pestilenz und eitel Unglück." —

Und Luther ließ es bei der Theorie nicht bewenden, er übertrug seinen Judenhaß auch in die Praxis, er veranlaßte namentlich den Kurfürsten Johann Friedrich den Großmütigen von Sachsen, seine Juden des Landes zu verweisen. Da wandte man sich wiederum an Josel mit der Bitte, dem Kurfürsten und Luther eine bessere Meinung von den Juden beizubringen.

Josel ließ sich von der Stadt Straßburg und von den beiden dort lebenden Reformatoren Capito und Butzer, der übrigens später ebenfalls ein grimmiger Judenfeind wurde, Empfehlungsschreiben an Luther und an den Kurfürsten geben und machte sich dann auf die Reise. Luther ließ ihn aber nicht einmal vor sich kommen, er schrieb ihm einen Brief, daß er wirklich die Absicht gehabt habe, sich für die Juden bei dem Kurfürsten zu verwenden und daß er auch früher schon den Juden genützt habe, er sei ihnen auch jetzt noch günstig gesinnt, aber nur aus dem Grunde, daß sie bald von ihrem Irrtum abließen. Damit sie jedoch nicht durch seine ferneren Wohltaten in ihrer Verstocktheit bestärkt würden, möge Josel seine Sache durch Andere bei dem Kurfürsten vertreten lassen.

Es läßt sich zwar nicht mit Sicherheit angeben, ob Josel in dieser Angelegenheit etwas ausgerichtet hat oder nicht. Soviel aber steht fest, daß er eine Schrift verfaßte, in welcher die von Luther und Butzer gegen die Juden erhobenen Beschuldigungen aufs gründlichste widerlegt wurden. Er weist in dieser Schrift darauf hin, daß die Juden für die christlichen Obrigkeiten beten und die Christen niemals verfluchen, er ermahnt ferner seine Glaubensgenossen einen sittlichen und bescheidenen Lebenswandel zu führen und jede gegenseitige Gehässigkeit zu vermeiden, dann werde sich Gott ihrer erbarmen und sie von den Leiden und Bedrückungen befreien.

Diese Ermahnung Josels war durchaus nicht überflüssig. Denn, wie wir aus zahlreichen Stellen seiner Schriften ersehen, gab es unter den damaligen Juden gar viele nichtswürdige und charakterlose Subjekte, die immer nur darauf ausgingen, Unheil und Verderben auf ihre Brüder zu bringen. So erzählt uns Josel von den Streitigkeiten, welche zwischen den Juden in Prag und der Gemeinde Horwitz ausgebrochen waren, Streitigkeiten, die ihm selbst fast das Leben gekostet hätten. Ein gewisser Scheftel aus Horwitz hatte Mörder gegen ihn gedungen. Er mußte sich dreimal auf die Prager Burg flüchten, um nicht getötet zu werden.

Ebenso berichtet Josel von einem gewissen Samuel aus Ensisheim, der noch im Alter von 70 Jahren nichts besseres zu tun wußte als seine Glaubensbrüder bei der österreichischen Regierung zu denunzieren. Einmal kam nun ein Jude zu Josel und forderte ihn auf, gegen diesen Angeber einzuschreiten. Josel aber weigerte sich dies zu tun, weil es, wie er sagte, dem jüdischen Richter nicht zustehe über derartige Verbrechen zu urteilen, denn ein Jude, der einen Glaubensgenossen denunziere, habe kein Anrecht mehr als Glied des jüdischen Volkes betrachtet zu werden, auch werde sich bald herausstellen, daß der betreffende Denunziant

nur noch in losem Zusammenhange mit seiner Glaubensgemeinschaft stehe. Indertat ließ sich Samuel bald darauf taufen, wie Josel es vorausgesagt hatte.

Und genau wie in den einzelnen Gemeinden so begegnet uns Zerissenheit und Uneinigkeit auch in der Gesamtjudenheit der damaligen Zeit. „Ihre trostlose Lage, ihre Ausschließung von jeder Gemeinschaft mit den Völkern, unter denen sie lebten, die ungastliche Fremde, die ihnen überall entgegenstarrte, ließ die heimatlosen Juden ihre wahre Heimat noch immer in Palästina suchen, aus der sie sich nur ihrer Sünden wegen verbannt glaubten."

Der Glaube, daß der erhoffte Messias bald kommen und das jüdische Volk in das heilige Land zurückbringen werde, fand immer neue Nahrung durch einzelne Schwärmer, welche behaupteten aus der Kabbala, der Geheimlehre, die baldige Ankunft des Erlösers beweisen zu können. Ja, diese Behauptungen verwirrten die Köpfe gewisser Individuen so sehr, daß sie sich selbst für den Messias oder dessen Vorläufer ausgaben.

Ein aus dem Morgenlande stammender jüdischer Mann, namens David, durchwanderte einen Teil Asiens, Afrikas und Europas und behauptete, er sei der Bruder eines gewissen Joseph, der als König über den Stamm Reuben in Chaibar in Arabien regiere. Er versprach das jüdische Reich wiederherstellen zu wollen. Er hatte zu diesem Zwecke Unterredungen mit dem Papste Clemens VII und mit mehreren gekrönten Häuptern, die er für seinen Plan zu gewinnen suchte.

Ihm schloß sich der aus dem Christentum zum Judentum zurückgekehrte Salomo Molcho an, der in Portugal die Stelle eines Geheimschreibers an einem Gerichtshofe bekleidet hatte. Molcho behauptete steif und fest, er sei der verheißene Messias und wollte sogar den Papst überreden, daß er zum Judentum übertrete. Bald darauf reiste er mit David Reubeni nach Regensburg, um dem gerade dort weilenden Kaiser Karl V. seine abenteuerlichen Pläne vorzutragen.

Zu derselben Zeit befand sich auch Josel in Regensburg. Er erkannte sofort die Gefahr, welche das Unterfangen der beiden Schwärmer der gesamten deutschen Judenheit zu bringen geeignet war, hatte er doch erst kurz zuvor alle erdenkliche Mühe gehabt, seine Glaubensgenossen von dem Verdachte zu reinigen als ständen sie mit den Türken, dem Erbfeinde der Christenheit, in Verbindung, ein Verdacht, der beinahe die völlige Vertreibung der Juden aus Deutschland durch Kaiser Karl zur Folge hatte.

Kaum hatte daher Josel von dem Vorhaben Molchos gehört, da schrieb er ihm einen Brief, um ihn zu warnen, daß er nicht das Herz des Kaisers errege und ihn nicht das große Feuer ver-

zehre. Denn mit Recht befürchtete er, daß der Argwohn des Kaisers durch Molcho rege gemacht und daß er eine Erhebung der Juden in Verbindung mit den Türken gegen seine eigene Herrschaft befürchten würde. Als aber Josel sah, daß sein Brief erfolglos blieb, entfernte er sich schon vor Molchos Ankunft aus Regensburg, damit der Kaiser nicht sage, er habe seine Hand mit im Spiele gehabt.

Josel hatte die Lage richtig erkannt. Der Kaiser ließ Reubeni und Molcho in Fesseln schlagen und mit sich nach Mantua führen. Dort wurde Molcho als geborener Christ vor ein Glaubensgericht gestellt und zum Feuertode verurteilt, Reubeni aber wurde in Spanien in den Kerker geworfen und starb daselbst einige Jahre später.

Diese und ähnliche Ereignisse hatten zur Folge, daß unter den Juden selbst immer mehr Zwietracht und Entzweiung Platz griff, während ihre äußeren Feinde jede Gelegenheit benutzten, um ihre so wie so schon fast unerträgliche Lage noch mehr zu verschlimmern.

Wir haben gesehen, wie Josel sich immer und immer wieder bemühte, die drohenden Gefahren von seinen Schutzbefohlenen abzuwenden. Er durfte von sich rühmen, daß er weite Reisen im Interesse der Gemeinden gemacht und daß er vor Königen und Kaisern, in Ratsversammlungen und bei den Kaiserlichen Kammern sie verteidigt hatte. Er hat bei Fürsten und Magistraten vieles durchgesetzt. So oft er nur zur Audienz beim Kaiser Maximilian und seinem Nachfolger Karl dem V. gelangen konnte, fand er bei ihnen Gehör, und auch unter seinen Glaubensgenossen gelang es ihm in der Regel Frieden und Ordnung wiederherzustellen.

Josel starb Ende März oder Anfang April des Jahres 1554. Niemand weiß, wo er begraben liegt. Kein Denkmal kündet die Stätte, an der die irdische Hülle dieses treuen, hingebenden und edlen Kämpfers geborgen ist. Aber sein Andenken wird dennoch fortleben und fortwirken durch alle Zeiten und Geschlechter. Niemals wollen wir vergessen, daß es hauptsächlich Josel von Rosheim zu verdanken ist, wenn unsere Vorfahren im Elsaß und in Deutschland von dem Schicksale ihrer Brüder in Spanien und Portugal verschont blieben, und insbesondere wir elsässischen Juden wollen stolz darauf sein, daß wir Josel von Rosheim einen der unsrigen nennen dürfen.
